

Wenn es denn nach Plan läuft

Bei sinkenden Inzidenzen hofft die Kulturbranche, dass im Sommer zumindest Veranstaltungen unter freiem Himmel möglich sein werden. Einige Klassikfestivals sollen mit Publikum stattfinden

Von **Ansgar Warner**

Verschieben ist nicht aufgehoben, lauteten die tröstenden Worte im Sommer 2020, als die Kultur bundesweit in den Lockdown ging. Und so richteten sich alle Hoffnungen von Theater-, Kino- oder Konzertgängern auf das Frühjahr 2021.

Die dritte Welle hat aber mit allen Modellprojekten und Öffnungsperspektiven selbst in Vorbildbundesländern wie Schleswig-Holstein oder dem Saarland kurzen Prozess gemacht: Mindestens bis 30. Juni gilt jetzt überall die „Bundesnotbremse“. Hinter den Kulissen darf zwar geprobt werden, Museen basteln an neuen Ausstellungen, auch Filmdrehs finden statt – das Publikum bleibt aber vorerst ausgeschlossen. Zumindest so lange, bis die 7-Tage-Inzidenz stabil unter 100 liegt.

Weil das bundesweit in immer mehr Städten und Kreisen der Fall ist, scharren Kulturschaffende und Veranstalter*innen schon mit den Hufen, um den Sommer über wenigstens an der frischen Luft Veranstaltungen und Konzerte durchzuführen. In einigen Bundesländern starteten die Angebote im Kulturbereich sogar schon vor Pfingsten. Und dort, wo die Inzidenz weiter sinkt, könnten Aufführungen unter den gängigen Test- und Hygieneregeln sogar bald auch wieder in Innenräumen von Theatern, Opern und Konzerthäusern stattfinden.

Vielleicht also wird ja wirklich alles noch rechtzeitig gut.

Wie in unseren besonders vakuationsfreudigen Nachbarländern Großbritannien und Frankreich, wo der erste Teil des kulturellen Neustarts bereits im Gang ist: Dort öffnen in der zweiten Maihälfte landesweit Kinos und Theater, unter Einhaltung von Hygienemaßnahmen und mit begrenzter Platzzahl. Große Events mit mehr als 1.000 Teilnehmern wird es dann in folgenden Öffnungsphasen geben. In Italien verfährt man in allen „gelben“ Zonen in Sachen Kulturleben ganz ähnlich. Wer

In besonders impffreudigen Nachbarländern ist der erste Teil des kulturellen Neustarts bereits im Gang

dort hinreisen möchte, braucht allerdings einen „grünen Pass“, sprich: den Nachweis der vollständigen Covid-19-Impfung.

Aber hierzulande bangen, solange die Inzidenz sich nicht auf einem niedrigen Niveau einpendelt, selbst die Betreiber*innen von Freiluftkinos und Open-Air-Arenen noch, die von Konzertsälen ohnehin – zumal die Bundesländer ihre Spielräume unterschiedlich ausnutzen. Je größer das Kulturevent, desto größer die Chance, dass die Veranstaltung frühzeitig abgesagt wird, so die erbarmungs-

lose Faustregel in Pandemiezeiten. Das Veranstalternetzwerk CTS Eventim etwa verkündete schon Mitte März das Aus für Rock- und Popklassiker à la Hurricane, Rock am Ring, das Deichbrand und das Southside. Mittelfristig dürfen wohl nur noch Headbanger hoffen, denn das Schleswig-Holsteiner **Wacken Open Air 2021 (29. bis 31. Juli)** ist bisher noch in der konkreten Planung. Doch Zehntausende Besucher auf einem Acker, das wäre wahrlich wacker.

So mutig ist nicht mal der DFB, der in der zweiten Junihälfte in der Münchner Arena Fröttmaning vier Spiele der EM 2020 (unter altem Titel verschoben auf 2021) austragen möchte – und vom optimistischen Szenario „Upscale“ mit 27.000 Zuschauern bis zum realistischen „Backup“ (7.000 bis null) auf alles gefasst ist. Sogar darauf, dass die Spiele überhaupt nicht in Deutschland stattfinden.

Die Europameisterschaft gutbürgerlicher E-Kultur wird dagegen auf jeden Fall über die Bühne gehen – die **Salzburger Festspiele (17. Juli bis 31. August)** haben schon im Coronasommer 2020 gezeigt, was mit einem epidemiologisch soliden Konzept alles geht: Damals waren 75.000 Zuschauer vor Ort, und kein einziger soll sich dort angesteckt haben, brüsten sich die alpenrepublikanischen Organisatoren. Dieses Jahr sind an 46 Tagen satte 168 Aufführungen vorgesehen. Höhepunkt dürfte die verschobene Premiere von Mozarts „Don Giovanni“



Aber bitte mit Abstand! Das galt bei den Salzburger Festspielen schon im Vorjahr Foto: SF/Marco Borrelli

sein, in einer Inszenierung von Romeo Castellucci, sowie Puccinis „Tosca“ mit Anna Netrebko. In Deutschland dagegen ist Klassik mittelfristig im Hybridbetrieb.

Die **Dresdner Musikfestspiele (14. Mai bis 12. Juni)** hat es besonders hart getroffen, ein Großteil der Veranstaltungen wurde abgesagt. Anfang Mai sollte eigentlich auch der Vorverkauf für das Bachfest Leipzig (11. bis 20. Juni) starten, doch die Inzidenzen machten einen Strich durch die Rechnung: Auch die Hotels in Sachsen bleiben vorerst geschlossen. Das Programm rund um Bachs „Messias“ findet darum ohne auswärtige Gäste als Online-stream statt.

Wagnerklänge im Hochsommer dagegen haben bessere Chancen. Die **Bayreuther Festspiele (25. Juli bis 25. August)** werden durchgeführt – anders als im Sommer 2020. Wobei Festivalchefin Katharina Wagner auf viel Freiluft setzen muss, um neben der Neuproduktion des

„Fliegenden Holländers“ auch die Wiederaufnahme der „Meistersinger“ und des „Tannhäuser“ vor körperlich anwesenden Zuschauern zu ermöglichen.

Nike Wagner wiederum rockt noch einmal das **Beethoven-Festival in Bonn (20. August bis 10. September)**, wobei ein Großteil der Veranstaltungen aus dem Überhang des gecancelten Programms vom letzten Jahr besteht. Aber auch in der Bundesstadt muss mit flexiblen Notfallplänen und Public Viewing außer Haus gearbeitet werden, um in jeder Lage handlungsfähig zu bleiben.

Eine komplette Wiederaufnahme ist das Berliner **Classic Open Air 2021** auf dem Gendarmenmarkt (15. bis 19. Juli). Egal ob es um „Opernzauber unter Sternen“, „Highlights der Klassik“ oder „Sinfonie meines Lebens“ mit Howard Carpendale geht, die Zuschauer dürften zum Großteil aus überlebenden Kartenkäufern des ersten Pandemiesommers bestehen. Wenn denn alles klappt wie geplant.

Zeit für Solidarität

Der Buchhandlung ihres Vertrauens, ihr Lieblingskino, das Stadttheater oder der Club im Kiez: Für die Kultur sind es schwere Zeiten – zeigen Sie sich solidarisch! Sie können Bücher erwerben, Filme, Aufführungen Konzerte und Talks streamen – und bald wohl auch wieder persönlich Kulturveranstaltungen besuchen. Unter den üblichen Test- und Hygienevorkehrungen, versteht sich. Doch nicht alle werden von der langsamen Öffnung gleichermaßen profitieren können. Darum bleiben Spendenaktionen wichtig. Bis auf Weiteres. 60 Hamburger Bars und Clubs werden etwa vom Hilfsprojekt „Kunst fürs Klo“ unterstützt – und das recht erfolgreich: Bisher konnten 210.000 Euro durch den Verkauf von Fotoprints origineller Klosprüche der beteiligten Locations eingenommen und an sie ausgeschüttet werden.

BarabásiLab

Hidden Patterns

01.05.2021
– 16.01.2022



zkm karlsruhe

Baden-Württemberg

EnBW



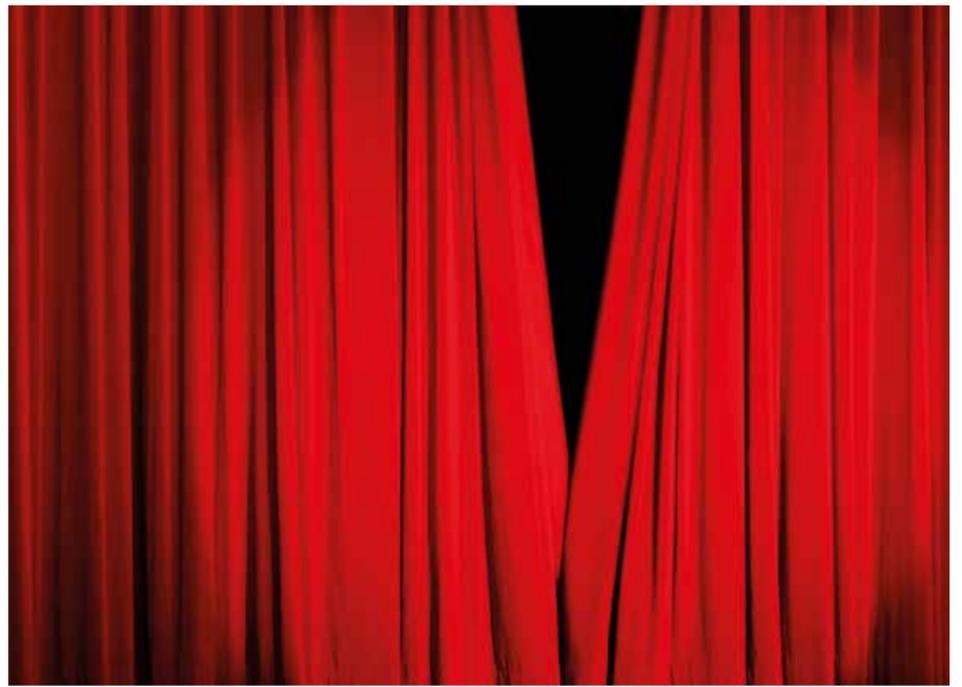
Gratik: Datenvisualisierung von Netzwerkstrukturen
BarabásiLab, »150 Years of Nature«, 2019 © BarabásiLab

Berlinale goes Kiez

Zurück zu den Wurzeln, könnte man sagen. Denn die Berlinale fand bis 1977 immer im Sommer statt. Doch selbstverständlich ist die diesjährige Verlegung des Filmfestivals vom Winter auf den 9. bis 20. Juni keine Rückbesinnung auf diese Tradition, sondern der momentanen Notlage geschuldet. Im März fand nur ein fünftägiges Berlinale-Branchentreffen statt, zu dem kein Publikum zugelassen war. Und das ist bei der Berlinale ja besonders wichtig, gilt sie doch als größtes Publikums-Filmfestival der Welt. Doch auch in

diesem Punkt müssen pandemiebedingt Abstriche gemacht werden – je nach Lage sollen aber immerhin bis zu 60.000 Tickets angeboten werden. Gezeigt werden sollen die Berlinale-Filme in 16 über die Stadt verteilten Freiluft-Arenen, mit der Museumsinsel als zentraler Spielstätte. Wobei die beliebte Festivalkategorie „Berlinale goes Kiez“ nun einfach auf das gesamte Open-Air-Event übertragen wird und es dieses Mal auch Vorstellungen in Außenbezirken geben soll. Infos & Programm: www.berlinale.de

... oder doch erst mal zulassen?
Foto: sasel77/
Panthermedia/
imago



Vorhang auf?

Viele der kleineren Kinos sind bisher einigermaßen gut durch die Pandemie gekommen – auch wegen der staatlichen Fördergelder. Statt hektischer Ad-hoc-Öffnungen wünschen sich die Kinobetreiber*innen nun aber eine klare Exitstrategie von der Politik

Von **Andreas Hartmann**

Endlich mal wieder Filme auf der großen Leinwand im Lieblingskino sehen zu können, davon träumt man in diesen Zeiten. In Berlin etwa ist es schon so weit und zumindest Freilichtkinos können wieder Gäste empfangen. In Bayern wiederum haben die Kinos schon ein paar Tage länger geöffnet. Das klingt freilich besser als es ist. Loslegen dürfen die Kinos nur in Landkreisen, in denen die Corona-Inzidenz stabil unter 100 ist. Steigt sie über den magischen Wert, muss der Kinosaal sofort wieder dunkel bleiben.

Dazu kommen allerlei logistische Probleme. Einmal funktioniert ein Kino ja nur im Verbund mit den Filmverleihen. Diese starten normalerweise ihre Filme zu einem bundesweiten Termin und bewerben diese mit ausreichend Vorlauf. Doch für die paar Kinos in Bayern holt kein Verleih irgendeinen seiner neuen Filme aus dem Tresor.

Die Lichtspielhäuser in Süddeutschland, die nun wieder geöffnet haben, zeigen deswegen hauptsächlich irgendwelche bekannten Klassiker. Das mag auch schön sein – Hauptsache, mal wieder etwas anderes als immer nur Glotze gucken! –, aber mit ein paar alten Schinken allein lockt man das Gros des Publikums nur schwer weg von ihren Streaminganbietern, an die es sich in den letzten Monaten gewöhnt hat.

Christian Bräuer, Vorstandsvorsitzender der AG Kino, der Gilde deutscher Filmkunsttheater, nennt das, was in Bayern vorgeht, dann auch reinen Aktionismus. „Ad-hoc-Öffnungen nutzen uns nichts“, sagt er, stattdessen brauche es verlässliche Rahmenbedingungen, mit denen die Kinos die Wiedereröffnung planen können. Die Corona-Inzidenzen sinken ja gerade kontinuierlich, der Impffortschritt macht sich bemerkbar, da müsse die Politik den Blick nach vorne richten. „Die Verleiher werden erst dann loslegen, wenn sie ziemlich sicher sind, dass die meisten Kinos auch offen bleiben dürfen, und sie brauchen 4 bis 6 Wochen Vorlauf. Die Branche strebt daher den 1. Juli als bundesweiten Starttermin der Kinos an.“

Die Bedingungen, unter denen man derzeit in Bayern Filme in den Lichtspielhäusern sehen kann, hält Bräuer auch nicht gerade für optimal. In den Saal darf, wer einen Impfnachweis hat oder einen aktuellen Co-

ronatest vorweisen kann. Mindestabstände müssen trotzdem eingehalten werden, das Tragen einer FFP2-Maske im Kinosaal ist verpflichtend, doch Süßwaren und Getränke dürfen nicht verkauft werden. „Mit Test- und Impfnachweisen könnten die Leute aber doch auch wieder etwas zusammenrücken“, findet Bräuer, so wie das in anderen Ländern auch erlaubt sei. Die Hygienekonzepte in Bayern erlaubten eine Auslastung von gerade mal 20 Prozent. 50 Prozent müssten es jedoch schon sein, meint er, um einigermaßen wirtschaftlich arbeiten zu können als Kinobetreiber.

Verena von Stackelberg, die in Berlin das Filmkunstkino Wolf betreibt, hält eine so kurzfristig anberaumte Wiedereröffnung der Kinos wie in Bayern allein deswegen nicht für sinnvoll, weil sie erst einmal Zeit bräuhete, ihr Personal wieder einzusammeln. In so einem kleinen Kino arbeiten viele nur Teilzeit oder als Minijobber. Und die haben sich während der Coronakrise natürlich andere Jobs gesucht.

Die Kinos haben die Pandemie bislang eigentlich ganz gut überstanden. Bräuer sagt, allein wegen Corona musste in Deutschland so gut wie keines aufgeben: „Die Förderungen haben sie wie Schwimmflügel über Wasser gehalten, mehr allerdings auch nicht.“ Die gesamte Filmwirtschaft habe nicht so gelitten, wie man das vielleicht annehmen könnte: „Filme wurden

Angestrebt wird der 1. Juli als Kinostartertermin

auch während Corona weiter gedreht, die Produktion ist also relativ gut durch die Krise gekommen.“ Und die Verleihe konnten ihre neu anlaufenden Filme teilweise über Streamingplattformen anbieten.

Die wirklich schwierige Phase komme jedoch jetzt, wo die Wiedereröffnung immer absehbarer wird. Rücklagen seien bei den meisten Kinos aufgebraucht. Experimente könnten sich nur noch die wenigsten leisten. Und wenn dann bundesweit nur eine geringe Auslastung der Kinos erlaubt sein sollte, wie aktuell in Bayern, müsse es unbedingt weiter Förderungen geben. Eine Sorge vieler Kinobetreiber sei auch, dass es nach dem Neustart doch noch zu ei-

ner Marktberaumung kommen könnte. „Was passiert, wenn die Multiplexe jetzt auf Preisdumping setzen?“, fragt sich Bräuer. Wenn also die Großen mit Blockbustern locken und dazu noch eine XXL-Cola zum Sonderpreis anbieten und damit den kleinen Filmkunsttheatern das Leben zusätzlich schwer machen würden? Die Spanische Grippe, fügt er noch warnend hinzu, habe nach 1918 auch schon dazu geführt, dass das Studiosystem Hollywoods die unabhängige Filmindustrie verdrängen konnte.

Verena von Stackelberg vom Kino Wolf klingt dagegen nicht so, als habe sie wirklich Angst vor irgendwelchen Horrorszenarien. Sie blicke relativ entspannt dem entgegen, was da demnächst kommt. Noch sei nicht ganz klar, ob sie bestimmte Fördergelder auch wieder zurückzahlen müsse, was ein Problem wäre, „aber im Moment geht es uns gut“.

Wie viele Filmkunsttheater hat auch das Kino Wolf die Coronazeit dazu genutzt, über einen eigenen Streamingkanal den Kontakt zum Stammpublikum aufrechtzuerhalten. Bei „Wolf In Space“ lassen sich Filme über die Plattform Cinemalovers streamen, die vom Kino kuratiert werden und teilweise aus dem eigenen Verleih kommen. Dazu gibt es Podcasts, in denen etwa Gespräche mit Filmemachern zu hören sind, denen sich das Kino verbunden fühlt. „Das ist unser mentaler Rettungsanker. Hier können wir wieder das machen, was uns am liebsten ist: Filme zeigen und über Filme sprechen“, so von Stackelberg. Wirtschaftlich sei das zu vernachlässigen, aber das eigene Profil als Arthouse-Kino könne so geschärft werden. Ein Effekt, der sich hoffentlich auch für die Zeit nach der Pandemie positiv auswirken wird.

Natürlich möchte auch sie als Kinobetreiberin mal wieder etwas anderes anbieten als Streamings und Podcasts. Doch aktuell sei eine Wiedereröffnung des Kinobetriebs noch mit zu vielen Unwägbarkeiten verbunden: „Man wird dann erst einmal so rummurksen müssen mit Masken und Schnelltests, das stelle ich mir auch logistisch schwer vor. Und Kino macht so einfach keinen Spaß.“ Sie hat es also nicht so eilig. Der 1. Juli als Termin für einen Neustart falle außerdem mitten in die Sommerferien, sagt sie. Erst ab August möchte sie deswegen wieder Filme zeigen.

Draußen ist das neue Drinnen

Angesichts der Umstände bespielen Kunstschaffende und Galerien Schaufenster, Parks oder Plätze statt Innenräume. Das ist ein Trend, der sich in den kommenden Sommermonaten noch einmal verstärken dürfte

Von **Jana Janika Bach**

Hand aufs Herz: Wer hätte vor zwei Jahren mit seinen Freunden einen mit Bronze-Krokodil und -Jungfrauen gespickten Springbrunnen aus rotem Granit und in Form einer Erdkugel umrundet – im Berliner Volksmund liebevoll „Wasserklops“ genannt –, und dabei entzückt „Ah“ und „Oh, da sieh!“ ausgeufen?

Angesichts der Pandemie rückte in den vergangenen Monaten die dauerhaft im öffentlichen Raum platzierte Kunst in den Fokus der Öffentlichkeit. Mehr noch: Kunstschaffende und Galerien bespielen seither zunehmend Schaufenster, Parks oder Plätze statt Innenräume. Ein Trend, der sich in der Sommersaison noch einmal verstärken dürfte. Das Gute daran: Zwar wurde das meiste aus der Not heraus geboren, doch mittlerweile geht das Angebot beileibe über Behelfskunst hinaus.

Aus dem Schaufenster der Heinrich-Böll-Bibliothek in Berlin-Pankow blicken einem etwa seltsame kleine Gesichter entgegen. Mit seiner Installation „Gespenster“ im Kunstraum Korn, die ganz im Sinne von die-Geister-die-ich-rief funktioniert, referiert Roland Boden auf das Ernst-Thälmann-Denkmal; unweit der Bibliothek wurde es zu Ehren des KPD-Politikers noch zu DDR-Zeiten gesetzt. So erinnern die auf eine Perlenschnur aufgezogenen Ton-Köpfe an die in den 30er Jahren im sowjetischen Exil ermordeten deutschen Kommunisten und Linksliberalen.

In Berlin-Moabit gibt es dagegen gleich mehrere Orte, an denen sich Kunst an der frischen Luft begutachten lässt: Über der Galerie Nord leuchten zum Beispiel ein ganzes Jahr lang Buchstaben in Ozeanblau und in wechselnden Wortfolgen: Täglich, ab Einbruch der Dämmerung, kann in der Turmstraße beobachtet werden, wie Penelope Wehrli's schöpferisches Sprach- und Dada-Spiel „15 Buchstaben – 101 Wörter“ den Schriftzug „Brüder-Grimm-Haus“ neu zusammensetzt.

Um die Ecke im Schaufenster des Kurt-Kurt an der Lübecker Straße, im Geburtshaus von Kurt Tucholsky, wo Simone Zaugg und Pfelder einen Kunstraum betreiben, wird indes für die „Pause“ demonstriert. Pfelders gleichnamige Foto- und Performance-Serie entstand an 22 verschiedenen Orten und

fasst das süße Nichtstun als essentiellen Akt.

Als habe man Cumuluswolken hinter Glas gezwungen, so wirkt von außen wiederum, was sich in der benachbarten Galerie Baeckerei wölbt. „Amygdala“ hat die polnische Künstlerin Lila Karbowska ihre Installation nach einem Teil des limbischen Systems im Gehirn benannt. Zusammen mit dem Hippocampus reguliert es Emotionen, vor allem Furcht und ihre Konditionierung.

Auch im Berliner Prenzlauer Berg muss kein Gebäude betreten werden, um die Ausstellungsreihe „Focus on Abstraction“ im Pavillon am Milchhof zu besichtigen. Konzipiert wurde das Programm, das Abstraktion in ihrer Vielschichtigkeit abbilden will, von George Barber, Alexander Klentz und Carlos Silva.

In anderen Städten setzt sich fort, dass weder ein Termin noch Test oder Ticket benötigt werden, um sich Kunst zu nähern – etwa Skulpturen der Künstlerin Alicja Kwade in München. Ihre Plastik „Bavaria“ wurde an der Isar aufgestellt. Diese ist eben keine reine Kopie der monumentalen Bronzestatue Ludwig Schwanthalers auf der Theaterschwandl. Sie ist vielmehr auf ein menschlichem Maß zu rechtgestutzt, und ihr fehlen die

Wer, wie, wo?

Berlin, u. a.: Heinrich-Böll-Bibliothek: Roland Bodens Installation „Gespenster“, Greifswalder Straße 87. **Kurt-Kurt**: Pfelders Fotoausstellung „Pause“, Lübecker Str. 13. Galerie Baeckerei: Lila Karbowskas Installation „Amygdala“, Gotzkowskystr. 33. Pavillon am Milchhof: „Focus on Abstraction“, Schwedter Str. 232. **Gelsenkirchen, Herne, Recklinghausen und Haltern am See**: Ausstellung „Ruhr Ding: Klima“ im öffentlichen Raum. Der (neue) Termin steht noch nicht fest. **Frankfurt am Main, Darmstadt und Wiesbaden**: Internationale Ausstellung mit bewohnbaren Skulpturen „tinyBE – living in a sculpture“, 26. 6. bis 26. 9., tinybe.org. **Frankfurt am Main**: Cyprien Gaillards Skulptur „Frankfurter Schacht“ in den Wallanlagen (gegenüber der Adresse Taunusanlage 12)

Machtinsignien. In ihrer Arbeit für das am Münchner Lenbachplatz aufgestellte Billboard befragt die im Kosovo geborene Künstlerin Flaka Haliti dagegen gesellschaftliche Werte, die zur Maxime erhoben werden.

Denkbar ist, dass mit dem sich anbahnenden Wegfall von Timeslot-Buchungen und anderer Vorsichtsmaßnahmen im Sommer ein Weg zurück zur Normalität gefunden wird. Es kann aber auch Gegenteiliges eintreten. Dass Planungen für Kulturevents weiter schwierig sind, zeigt sich am Beispiel von „Ruhr Ding: Klima“. Im Mai 2020 wurde das Ausstellungsprojekt, dessen Künstler*innen-Liste es in sich hat und das in seiner zweiten Ausgabe wieder

In den neun Livable Sculptures von „tinyBE“ darf übernachtet werden

vier Städte des Ruhrgebiets umspannt, notgedrungen um ein Jahr verschoben.

Nun beschloss Britta Peters, die Künstlerische Leiterin von Urbane Künste Ruhr, kurz vor der Eröffnung abermals einen Aufschub. Ein neuer Termin wurde noch nicht verkündet, doch wird gemunkelt, dass das Publikum zeitnah die futuristischen Dimensionen einer global erwärmten Welt in Herne, Recklinghausen, Haltern am See und Marl ausloten können soll. Dann erwartet sie etwa ein schwimmender Pavillon, Performances, eine botanisch künstliche Landschaft, eine Holz-Insel im Silbersee, Videoinstallationen in einem Penthouse oder in einer still gelegten Zeche.

Falls wider Erwarten alle Stricke reißen und die Ferien ins Wasser zu fallen drohen, bietet es sich an, im utopischen oder dystopischen Wohnraum von „tinyBE“ Urlaub zu machen. Nicht bloß tagsüber lädt der in Darmstadt, Wiesbaden und Frankfurt aufgebaute Skulpturenpark der gemeinnützigen Gesellschaft in den Sommermonaten zum Verweilen und Nachdenken über bezahlbaren Wohnraum, ökologisches Bauen oder das zur Neige gehen natürlicher Ressourcen ein.

In den neun Livable Sculptures einer Crème de la Crème internationaler Künstler darf überdies übernachtet werden, kein

Witz. Wer sein Haupt etwa im sandfarbenen „House of Dust“ von Alison Knowles bettet, das an Luke Skywalkers Heim auf Taatooine erinnert, oder im visualisierten „Bodybuilding“ von Mies van der Rohe, eine Art Iglu-Klotz, muss nicht auf Komfort verzichten.

Denn alle Kunstwerke werden vom Projekt-Partnerhotel Steigenberger für eine unvergessliche Nacht ausgestattet. Danach

lässt sich noch ein Stopp bei den Frankfurter Wallanlagen einlegen. Umringt von Denkmälern und gegenüber der Adresse Taunusanlage 12 hat Cyprien Gaillard temporär in einem Lüftungsschacht eine Skulptur installiert. Wem die im Berliner KW hochgestapelte Bierpyramide des französischen Künstlers im Gedächtnis geblieben ist, dürfte gespannt sein auf diese Arbeit, die zwischen Bank- und

Bahnhofsviertel inmitten der Öffentlichkeit eine Insel der Intimität schaffen soll.

Apropos Eiland, im Skulpturenpark Waldfrieden in Wuppertal ehrt eine unter anderem von Tony Cragg kuratierte Schau Heinz Mack zum 90. Geburtstag. Hier lässt es sich (ab 4. Juli) lustwandeln, in gefühlter Stille ins bildhauerische Werk des ZERO-Künstlers vertiefen – fast so wie in postpandemischen Zeiten.



Mit Blick in den Sternenhimmel im Metzlerpark Frankfurt am Main: Auch in Christian Jankowskis Skulptur „Bodybuilding (Mies van der Rohe)“, 2021, kann im Rahmen der internationalen Ausstellung „tinyBE“ eine Nacht verbracht werden Foto: Christian Jankowski

DEUTSCHES THEATER BERLIN

AB 22.5.

OPEN AIR

**2 BÜHNEN
3 PREMIEREN**

**Termine, Infos und Tickets
deutschestheater.de**

Foto: Julia Baier

Wo bleibt die Romanze zur Plage?

Vom Unglück der Trennung nach jahrelanger Beziehung, schicksalhaften Begegnungen, konservativer Zweisamkeit und dem Urgrund des Schreibens: Ein kleiner Überblick über belletristische Neuerscheinungen zum Thema Liebe im zweiten Jahr der Pandemie

Von **René Hamann**

Nein, „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“ hatte kein Comeback im Frühling 2020. Die schöne Liebesgeschichte, die sich darum dreht, dass die männliche Hauptfigur Florentino ein Leben lang warten muss, bis er sich endlich an seine große Liebe Fermina heranmachen kann, und die damit endet, dass das Hochzeitspaar auf einem Schiff die gelbe Fahne hisst, die für Quarantäne wegen Cholera steht, um für den Rest des Lebens ungestört zu sein, stieg in den Bestsellerlisten nicht wieder auf die vorderen Plätze.

Die Leute wollten lieber den „Boccaccio“ aus Renaissance-Zeiten lesen oder „Die Pest“ von Albert Camus. Auch keine schlechten Bücher, aber eben nicht so romantisch wie der Schmöker von Gabriel García Márquez.

Der aktuelle romantische Schmöker zur Plage ist indes auch noch nicht erschienen. Die Liebe unter den veränderten Vorzeichen, unter den Lasten von Homeschooling, Quarantäne, Homeoffice, Social Distancing und wie die neu-sprachlichen Begriffe alle so hießen, ist noch weithin unerforscht. Wir schauen trotzdem mal, was in Sachen Liebe so an guter Literatur erschienen ist.

Die Schauspielerin Anna Brüggemann zum Beispiel hat sich gleich der Kehrseite der Liebe gewidmet, dem Unglück der Trennung nämlich. Ihr „Trennungsroman“ erzählt von Eva und Thomas, die sich nach acht Jahren Beziehung entscheidend voneinander entfernen. Die Grundidee ist gut: Die Geschichte einer „scheiternden“ Beziehung wie einen Countdown herunterzuerzählen, wie bei Sophie Calles Kunstprojekt „92 Days to Unhappiness“. Deren Leitsatz „The worse the break-up, the better the art“ gilt für Brüggemanns Debüt leider nicht immer, denn es ist in recht einfa-

Wo Berührungen ein Risiko darstellen, ist es mit dem Verlieben nicht so leicht ...
Foto: Fred Hüning



cher Sprache gehalten und sozialpsychologisch zuweilen etwas naiv.

Wie die Schauspielerin es geschafft hat, im *Spiegel* eine lobende Besprechung zu ergattern? Es wird sicher nichts mit ihrem Namen zu tun zu haben (ihren Bruder, der einer der Macher hinter #allesdichtmachen war, klammern wir hier mal ganz aus). Man lernt aber trotzdem viel, zum Beispiel wie die (zerfallende) Liebe in der (oberen) Mittelschicht aussieht.

Ein ganz anderes Niveau hat, man ist geneigt zu schreiben: natürlich, der Roman des Berliner Schriftstellers Ulrich Peltzer, „Das bist du“. Peltzer, Jahrgang 1956, erzählt auch eine traurige Liebesgeschichte, traurig für den Erzähler, der sich hier autobiografisch in einer ganz ande-

ren Zeit verortet, nämlich dem kalten und coolen West-Berlin der achtziger Jahre. Die Geliebte, die Muse des Erzählers heißt Leonore, Leo-No-Re, wie er an einer Stelle sagt. Eine für den Doktoranden und jungen Erzähler schicksalhafte Begegnung, mit einem Twist und einem Bruch in der Mitte. Sie lässt sich nämlich auf ihn ein, beginnt eine Beziehung, bis sie einen neuen Job findet und etwas mit ihrem Chef hat. So profan kann es manchmal sein.

Die Liebe, die im Mittelpunkt des Denkens und Fühlens des heranreifenden Intellektuellen, Psychologie-Doktoranden, aufstrebenden Schriftstellers steht, wobei, eindeutig mehr des Fühlens als des Denkens, ist also eine recht gewöhnliche: Frau trifft Mann, ein *coup de foudre*, dann gemeinschaftliche Zeit mit Sollbruchstelle. Für den Erzähler bildet diese hintenraus unglückliche Liebe den Urgrund allen Schreibens, sie ist die Adressatin von allem.

Patrick Modiano, Literaturnobelpreisträger von 2015, verhandelt das mit der Liebe noch mal anders. Sein neuester Roman, „Unsichtbare Tinte“ genannt, spielt allerdings auch „in einem anderen Jahrhundert“. Man

könnte den Roman zunächst für einen Krimi halten, denn er handelt von einer verschwundenen weiblichen Person, und der Erzähler, der sich Jean nennt, soll als Gehilfe einer Privatdetektei ihre Fährte aufnehmen. Er findet ein bisschen heraus, fängt einen Brief ab, trifft sich mit einem Bekannten der Dame, entpuppt sich aber schnell als schlechter, weil seltsam demotivierter Detektiv, der sich auch lieber ausufernd mit philosophischen Fragen nach Gedächtnis, Erinnerung und Zeit beschäftigt.

Die verschwundene Frau kommt aus den französischen Alpen, wie der Erzähler, und

aus einfachen Verhältnissen. Sie heißt Noëlle Lefebvre, hat einen Ex-Ehemann, mit dem sie nach Rom geht, und einen zwielichtigen Freund, den sie links liegen lässt. Wer sie wirklich ist, bleibt offen, genau wie die Spuren, die ins Zwielicht führen, nicht wirklich aufgeklärt werden; am Ende ist aus dem Krimi eine Liebesgeschichte geworden, die Liebesgeschichte zwischen einem Gespenst und einem bequemen Detektiv.

Kommen wir zu Sally Rooney, die wieder anders arbeitet, unterhaltsamer, dichter am Stoff. Insofern bildet die junge Irin, Jahrgang 1991, ungefähr die Mitte zwischen Brüggemann und Peltzer. Die beiden Bücher, die sie veröffentlicht hat, sind Bestseller geworden; schlecht geschrieben sind sie nicht. Im Gegenteil, Rooney hat ein feines Gespür für Körperlichkeiten, für Stimmungen, die sich psychosomatisch ausdrücken. Um die Liebe geht es freilich auch: In „Gespräche mit Freunden“, ihrem ersten Roman, verliebt sich eine junge Dichterin in einen etwas älteren Schauspieler, der indes schon verheiratet ist.

Auch wenn das ganze Konzept – besonders seitens der Dichterin – von Liebe hier mehr Fra-

gen aufwirft, als dass es logische Antworten hätte: Nachspürbar, einfühlsam wird es doch. Rooney gilt zudem als Marxistin, was sie durch genaue Beschreibung sozialer Ungleichheiten auch spüren lässt. Das Konzept der Liebe, das sie verfolgt, ist hingegen vielleicht sogar etwas konservativ – womit sie andererseits wiederum im Trend der Zeit liegt.

Mit Corona hat das natürlich alles nichts zu tun. Man muss sich vermutlich noch etwas gedulden, um Geschichten um heimliche Treffen während der Ausgangssperre, um den Kitzel und die Angst vor Ansteckung, die Sehnsucht in der Einsamkeit und das Daten mit digitalem und sozialem Abstand in wahnsinnig guten Geschichten geschrieben zu sehen.

Im angelsächsischen Raum ist man da schon einen Schritt weiter: Zumindest skurril ist etwa der unter dem Pseudonym M. J. Edwards veröffentlichte Roman „Kissing the Coronavirus“, in dem sich ein Wissenschaftler in den Virus verguckt statt ihn zu bekämpfen. Etwas lebensnäher ist das Projekt „Lockdown Love Stories“ der britischen Künstlerin Philippa Found. Auf ihrer Webseite können Menschen anonym ihre Corona-Liebesgeschichten posten. Einer erzählt etwa davon, wie er während der Pandemie in London seine Wohnung verlor, weil der Eigentümer sich (coronabedingt?) von seiner Frau geschieden hatte. Doch er fand ein Zimmer – und verliebte sich in seine neue Mitbewohnerin. „Es kam zum Lockdown 2.0, wir saßen zu Hause fest, verbrachten rund um die Uhr zusammen und liebten jede Minute davon.“

Leid und Liebe

Anna Brüggemann: Trennungsroman. 416 Seiten, Ullstein 2021, 20 EUR

Ulrich Peltzer: Das bist du. 288 Seiten, Fischer 2021, 22 Euro

Patrick Modiano: Unsichtbare Tinte. 144 Seiten, Hanser 2021, 19 Euro

Sally Rooney: Gespräche unter Freunden. 400 Seiten, Btb Taschenbuch 2020, 11 Euro
Projekt „Lockdown Love Stories“ von Philippa Found: www.lockdownlovestories.com/stories

Palais Populaire
Art, Culture & Sports
by Deutsche Bank

MARC BRANDENBURG
HIRNSTURM II

28. April—
23. August 2021

Mi—Mo 11—18 Uhr, Do bis 21 Uhr
Unter den Linden 5, 10117 Berlin
db-palaispopulaire.de

Anzeige



Zorn auf die Politik

Trotz einer ausgetüftelten Teststrategie findet das Fusion Festival auch in diesem Jahr nicht statt

Die Subkultur lebt: Wer jemals selber das Fusion Festival besucht hat, weiß, dass das ein Erlebnis ist, das man nicht so schnell vergisst. „Die Fusion zeigt: Eine andere Welt ist möglich“, heißt es in einer taz-Reportage von 2019. Seit fast 25 Jahren pilgern normalerweise jeden Sommer Zehntausende ins mecklenburgische Lärz nahe dem Müritzsee, um auf einem ehemaligen Militärflugplatz, der 1993 von der russischen Armee verlassen wurde, den Hippie-Traum eines weitgehend unkommerziellen Festivals wahr werden zu lassen.

Auf der Fusion gibt es weder Großsponsoren noch Werbung, dafür aber viele vegetarische Stände, spannende Musik und Theater aus aller Welt. Wer sich das nicht ganz billige Wochenendticket nicht leisten kann, der hat die Möglichkeit, sich beim festival-eigenen Arbeitsamt zu melden und sich den Eintritt durch Schichteinsätze zu erarbei-

ten. Immerhin rund 10.000 Menschen sind nach Angaben des Veranstalters, des Vereins Kulturkosmos Müritz, allein mit der Organisation und Durchführung beschäftigt.

Dieses Jahr hatte sich das Fusion-Team ein besonders ausgeklügeltes Verfahren ausgedacht, um das Festival trotz Pandemie durchzuführen. Dazu sollten unter anderem an mehreren Stellen, darunter in Berlin, Hamburg und Lärz, Teststellen mit PCR-Tests eingerichtet werden. Und statt einem Wochenende mit 70.000 Besucher*innen sollte die Fusion vom 24. Juni bis 4. Juli an zwei Wochenenden mit je 35.000 Gästen stattfinden. Anfang Mai hatte das Hygienekonzept vom zuständigen Gesundheitsamt des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte dann auch grünes Licht bekommen.

Doch die Genehmigungsbehörde ist das Ordnungsamt in Röbel. Und das entschied nach Prüfung, dass die Fusion zum zwei-

ten Mal hintereinander nicht stattfinden dürfe, weil Großveranstaltungen derzeit immer noch nicht zulässig sind. Die Organisator*innen zeigten sich enttäuscht. Auf der Fusion-Homepage ist gar von „Zorn auf die Politik“ die Rede, da sie „die auflaufende dritte Welle der Pandemie sehenden Auges ignoriert und der Wirtschaft zuliebe über Monate konsequentes Handeln unterlassen hat“. Das Fusion-Team will aber trotzdem nicht ganz aufgeben und hat die Hoffnung, dass „im August in Lärz und an anderen Orten der Bass zurückkehren wird, die Kultur zu neuen Ufern aufbrechen und wir uns unsere Feierräume zurückerobert werden“.

Das große Fusion Festival, das für dieses Jahr schon ausverkauft war, soll aber erst ab Ende Juni 2022 nachgeholt werden – die Tickets aus diesem Jahr behalten ihre Gültigkeit. (os)

Superoriginell:
die norwegische Serie
„Beforeigners“
Foto: HBO
Nordic/ARD
Degeto

Kleinkunst für sich selbst

„Goethe liest ja auch keine Mickymaus-Hefte“: Der Schriftsteller und taz-Kolumnist Uli Hannemann hat sich mangels Alternativen dem Bingewatchen und Komalesen hingegeben und stellt Serien, Bücher und Streams vor, die ihm den Lockdown versüßt haben



Von Uli Hannemann

Die Kulturorte sind alle dicht wie Schauspieler am Ende der Premierenfeier. So bleibt uns Kulturhäschen in Pandemiezeiten meist nur Stillbeschäftigung. Die eine oder andere Veranstaltung kann man zwar noch streamen, aber das ist wie Saufen vor verschlossener Kneipe, allein, aus einer leeren Flasche. Deshalb soll hier und heute das gute Buch gepriesen werden, genossen auf dem guten Sofa zu einer guten Schnitte Brot mit guter Butter.

Doch beginnen wir mit dem Lieblingsbuch für Buchstabenmuffel: der Fernsehserie. Seit Beginn der Seuche habe ich so viele Serien gestreamt, dass ich mich hier auf meine absoluten Highlights beschränke. Da wäre zum einen „Killing Eve“ (Amazon und Starzplay): Drei tolle Hauptprotagonistinnen aus drei Generationen und ein grimmig gutgelaunter Parforceritt in bislang drei Staffeln mit teils cartoonesker Brutalität irgendwo im verminten Niemandsland zwischen Nordic Noir, Splatter und Quentin Tarantino.

Saulustig ist auch die norwegische Wikingparodie „Norsemen“ (Netflix; am besten in der englischsprachigen Version mit norwegischem Akzent!), die ihre eigenen Tabubrüche immer gleich selbst in einer für das Jahr 790 bizarr modernen Weise metaverhandelt – bester Beweis dafür, dass man auch daraus, was in Deutschland oft nur hilflos als „Zwang zur politischen Korrektheit“ behauptet wird, skurrilsten Humor ohne reaktionäres Lamento zaubern kann.

Gleich vier lange Staffeln hat mein Überraschungssieger in der Kategorie „Ulis Coronaserien“, die genialisch bescheuerte Comedy „Crazy Ex-Girlfriend“ (Netflix). Überraschung deshalb, weil die Machart durchaus Sitcom und Musical streift – beides Genres, die ich gewöhnlich meide wie der Teufel das Weihwasser. Goethe liest ja auch keine Mickymaus-Hefte.

Doch die Erklärung ist einfach: Die Hauptakteurin Rachel Bloom ist die komischste Frau der Welt. Stopp, ich korrigiere – das grundlose Othinging wirkt hier sonst so, als hätte mal wieder nur das arglistige Fatum eines opportunistischen Zeit-

geists uns Grandseigneure der Brillkomik zugunsten semitalentierter Gören undekoriert gelassen: Sie ist auf jeden Fall der komischste Mensch (m/w/d) der Welt. Das haben mir die 62 Folgen dieser auch feministischen, auch diversen, vor allem aber megawitzigen Serie mit

The show must go on – warum, weiß ich allerdings oft selbst nicht mehr

dem Schaumstoffhammer eingepregelt: Blam!

Doch es geht auch ohne teure Streamingdienste. Mein Favorit im Angebot der öffentlich-rechtlichen Mediatheken stammt ebenfalls aus Norwegen: die superoriginelle Serie „Beforeigners“ (ARD; dort leider nur synchronisiert). Eine weitere Empfehlung gilt der englischen Feelgood-Serie „Detectivists“ (Arte; OmU), herzerwär-

Hannemanns Hitliste

Serien:

„Killing Eve“ (Amazon & Starzplay)
„Norsemen“ (Netflix)
„Crazy Ex-Girlfriend“ (Netflix)
„Beforeigners“ (in der ARD-Mediathek)
„Detectivists“ (Arte-Mediathek)
Bücher & Co.:
Madeline Miller: „Circe“, 528 Seiten, Eisele Verlag 2019, 24 Euro
Berliner Lesebühnen „Brauseboys“, www.brauseboys.de;
„Reformbühne Heim & Welt“, reformbuehne.de; „LSD – Liebe statt Drogen“, liebestattdrogen.wordpress.com

mend wie ein warmes Pint im Pub und niedlich wie ein beim Bad in einer Mülschüssel am Bauch gekrabbelt Igelbaby.

Wem das alles noch nicht reicht, die kann sich auch die kubikmetergroße DVD-Box mit sämtlichen Staffeln von Edgar Reitz’ „Heimat“ von 1984 bestellen. Die Serie ist gut gealtert, gerade in ihrer postmodernen, urlangsam Carlos-Reygadas-Erzählweise, womit man nun fast

schon wieder bei den echten Büchern wäre, denn Lesen ist tatsächlich etwas anspruchsvoller. So kann man nicht mitten im Buch Bier aus der Küche holen oder aufs Klo bringen, während sich das Buch von alleine weiterliest. Blöd.

Dennoch habe ich auch viel gelesen. Manches ging bei einem Auge rein, beim anderen raus. Anderes blieb drinne. So kann ich mich aus der Lamäng erinnern an Juan Moreno, Emilia Smechowski, Johannes Ehrmann (alle eher Sachbuch), Ocean Vuong, Stefanie Sargnagel, Dirk Stermann, Anke Stelling, Rafael Horzon, Paula Irmischer, Leo Tolstoi, David Niven, Ella Carina Werner und Leif Randt: Bei euch bedanke ich mich, dass ihr meine Tränen der Lockdownlangeweile getrocknet und mit der Brechstange eurer Worte meinen amöbenhaften Horizont erweitert habt – ihr seid schnafte Herzchen!

Was Randts „Allegro Pastell“ betrifft, hoffe ich jedoch für ihn und mich, dass es sich bei seinen Charakteren, die seltsam steril wirken wie Androiden in einer Versuchsanordnung, die das echte Leben nur so fikt, auch wirklich um das von mir vermutete Stilmittel handelt.

Meine klare Nummer eins in Büchern ist ohnehin „Circe“ von Madeline Miller. Wie in „Crazy Ex-Girlfriend“ gibt es eine schräge Heldin. Und auch hier bin ich zwar zweifellos zu faul und zu doof, um zu beschreiben, worum es überhaupt geht, so plotwise, vor allem aber würde jeder technokratische Erklärungsansatz dem tieferen Grund meiner Begeisterung nicht gerecht; also recherchiert halt im fähigeren Feuilleton oder lest besser gleich den Roman. Wer möchte, mag in meiner Auswahl den halbgebildeten Hang zum schlichten, aber niemals schnöden Wort erkennen. Und natürlich kann man auch Livestreams gucken. Stücke aus dem Maxim Gorki Theater zum Beispiel. Oder eine Show des Berliner Comedian Fil. Man kann es aber auch bleiben lassen, denn ohne Publikum wirkt dieser nach Rachel Bloom komischste Mensch der Welt ungewohnt lost. So als hätten Entführer den „schauen Fil“ auf eine Bühne gezwungen, um ein Erpresservideo zu drehen –

da fehlt nur noch das Schild um den Hals: „Seit 520 Tagen Gefangener des RKI.“

Dasselbe – und hier komme ich nun endlich zu mir – muss man erst recht über die Livestreams der Berliner Lesebühnen sagen, denn das Format ist ohne den Geruch von Bier und das Klirren der von ekstatisch schurrenden Füßen um-

gestoßenen Flaschen eigentlich nicht lebensfähig. Wir ziehen die Sache trotzdem durch wie der Volkssturm – die „Brauseboys“, die „Reformbühne Heim & Welt“ sowie „LSD – Liebe statt Drogen“ –, eben weil wir bockige alte Kleinkünstler sind. Es hat schon etwas Wahnhafes, wir machen das im Grunde nur noch für uns selbst. Manch-

mal verfolgen gerade mal acht Leute unseren Livestream, und in Wahrheit sind es sogar nur sieben, weil ich auf meinem Smartphone zur Kontrolle mitgucke. Doch das sage ich den Kollegen nicht, damit sie nicht noch trauriger werden als ohnehin. The show must go on – warum, weiß ich allerdings oft selbst nicht mehr.

Stiftung Kunst und Natur



Motiv aus der Serie Wunderplants, 2015 © Sarah Iltisberger

Was ist Natur?

13.09.2020 – 22.08.2021

Museum Sinclair-Haus

Bad Homburg v.d.H.
Löwengasse 15
Eingang Dorotheenstraße

museum-sinclair-haus.de
kunst-und-natur.de

gab
FRIZZ
h2 kultur partner